

Zeitschrift:	Schweizer Spiegel
Herausgeber:	Guggenbühl und Huber
Band:	43 (1967-1968)
Heft:	6
Artikel:	Vertrauensbrüche haben Folgen : zu den Fundamentalbedürfnissen des Kindes : das Geborgenheitserleben
Autor:	Wolfensberger-Hässig, Christoph
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1079801

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vertrauensbrüche

Von Dr. med. Christoph Wolfensberger-Hässig, Kinderarzt



ief im Grund der Menschenseele sind zwei elementare Wünsche verankert: derjenige nach Geborgenheit und derjenige nach Freiheit. — Die Geschichte der Menschheit müßte einmal unter dem Gesichtspunkt dieser beiden polaren Seelenkräfte geschrieben werden!

Der Mensch kommt mit bestimmten seelischen Bedürfnissen zur Welt, genauso wie er mit bestimmten körperlichen Bedürfnissen geboren wird. Die Seele ist viel weniger, als wir das vielleicht vermuten, bloß ein leeres Gefäß, welches sich nach und nach mit Erlebnisinhalten füllt — die Seele besitzt angeborene, vererbungsgesetzlich festgelegte Strukturen, aus denen heraus die seelischen Elementarbedürfnisse wachsen.

Zu diesen gehören das unwillkürliche Streben der Kinderseele nach Schutz, Sicherheit und Geborgenheit auf der einen, aber auch nach Selbstständigkeit, Entfaltungs- und Spielraumfreiheit auf der anderen Seite. — Hier sei zunächst vom ersteren die Rede.

Von der kritischen Warte des Erwachsenendenkens aus erkennen wir, daß vollkommene Geborgenheit in der Realität nicht existiert, so wenig wie vollkommene Freiheit. Immer ist die Sicherheit des Menschen auf irgendeine Art gefährdet, die Freiheit des Menschen irgendwie bedroht. Für das Kind aber gelten andere Maßstäbe und Gesetze: wenn es im Arm der Mutter schläft, fühlt es sich in Sicherheit, auch wenn diese Mutter im Luftschutzkeller sitzt und draußen die Bomben fallen — und wenn es drei Franken geschenkt bekommen hat, die es nun im seligen Getümmel einer dörflichen Kirchweih nach eigenem Gutdünken in Leckereien und Lustbarkeiten umsetzen darf — so fühlt es sich königlich frei, obwohl seiner Freiheit im Grund genommen ein recht bescheidener Spielraum eingeräumt ist. — Wir möchten damit sagen: Es geht in der Erziehung bei der Stillung des Geborgenheits- wie des Freiheitsbedürfnisses nicht um objektive, sondern um subjektive Werte!



Ein «kleiner» Mißbrauch

Ein Beispiel zeigt uns das vielleicht am besten: Der zweijährige Rolf erlebte bis heute nichts, das sein Geborgenheitsgefühl erschüttert hätte. Er hat vernünftige Eltern, die ihn weder verzärtern noch verhärten. Jeden Abend, wenn er zu Bett gebracht wird, singt ihm die Mutter ein Lied, spricht ein Kindergebet, gibt ihm den Gutenachtkuß, löscht dann das Licht und verläßt das Kinderzimmer. Rolf schläft ruhig und friedlich ein und erwacht erst am andern Morgen, wenn es Zeit ist zum Aufstehen.

Die Eltern waren des zuverlässigen Schlafes ihres Sohnes so sicher, daß sie es sich angewöhnten, ihn ein- oder zweimal pro Woche abends allein zu lassen, um eine Kinovorstellung oder sonst einen Anlaß zu besuchen.

Bis jetzt hat sich Rolf so hundertprozentig auf die nächtliche Sicherheit verlassen können, daß kein Anlaß zu Mißtrauen bestand. — Nun passierte aber folgendes: Während der Abwesenheit der Eltern, vielleicht

In einem früheren Artikel hat Dr. Wolfensberger die oft unerkannten körperlichen Bedürfnisse des Kindes dem Verständnis der Eltern nahezubringen versucht. Sie bilden die Hauptursachen für die Zusammenstöße mit dem Erzieher. Es war da die Rede von gleichsam «technischen» Fehlern, die wir immer wieder begehen — vom nicht funktionierenden Schoppen, von Allergien, von unzweckmäßiger Kleidung, von Zuckermangel, Übermüdung und so weiter.

Nachdem dort auch die Wechselwirkung von Körper und Seele dargestellt worden ist, geht hier der Autor

haben Folgen

Zu den Fundamentalbedürfnissen des Kindes:
Das Geborgenheitserleben



Illustration Libis

nun auf die eigentlichen seelischen Grundbedürfnisse ein; sie sind weder wichtiger noch weniger wichtig als die andern – für die Gesundheit des kleinen und also auch des erwachsenen Menschen muß man das ganze Gebäude ins Auge fassen, das Dr. Wolfsberger in der Form des Tempels anschaulich schematisiert hat, zur Gedächtnissstütze für den Leser. Man soll also diesen Artikel nicht als losgelöste oder gar vollständige Darstellung der Fundamentalbedürfnisse, sondern im Zusammenhang, in den er gehört, aufnehmen.

B. H.

um 10 Uhr nachts, erwacht Rolf einmal an heftigen Magenschmerzen. Er ruft die Mutter. Sie kommt nicht. Er steigt aus dem Bett, irrt in der Wohnung umher. Keine Eltern sind zu finden. Er weint ein wenig, dann immer mehr. Plötzlich muß er erbrechen... Ein neuer Schrecken, denn so etwas hat er noch nie erlebt.

Eine Stunde später kommen die Eltern nach Hause und finden ihren Rolf erschöpft auf einem Sofakissen am Boden schlafend, in der Stube weitherum die Spuren des nächtlichen Ungeschickes... Natürlich machen sie sich Vorwürfe und sie geloben sich, Rolf nie mehr allein zu lassen.

Am nächsten Abend bereits zeigen sich die Folgen des Vertrauensmißbrauches: Angst überfällt den Kleinen, sobald die Mutter ihn verlassen will. Er weint, wenn sie das Licht löscht, er schreit, wenn sie die Türe schließen will. Er stürzt aus dem Bett und kommt in die Stube gelaufen — das Geborgenheitsgefühl ist ihm abhanden gekommen. Das Schreckenlebnis hat seine Sicherheit erschüttert. Die Eltern waren nicht da, als er in Not und Angst stand. Das geht tief.

Jetzt klammert sich Rolf an alle Verbindungswege zu den Eltern. Er muß die Mutter ununterbrochen in Anspruch nehmen, um zu wissen, daß sie da ist. Bald hat Rolf Durst, bald muß er aufs Töpfchen, bald fehlt ihm dies und bald fehlt ihm das.

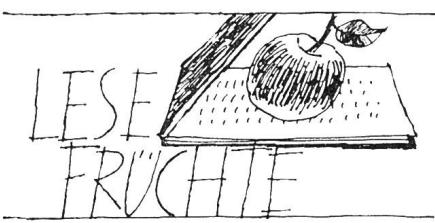
Solche «Unfälle» ereignen sich alle Tage, auch wenn die Situation jedesmal ein bißchen anders aussieht. Ob das Kind die Mutter im Warenhaus, auf dem Marktplatz oder zu Hause verliert: dieses Erlebnis ist immer gleich schrecklich.

Die Ur-Situation

Was ist denn da vor sich gegangen? Warum kann ein seelisches Schockerebnis ein Kind, das bis jetzt gar nicht furchtsam war, so plötzlich verändern?

Nun, in unserer Seele sind, wie ich es sehe, Verhaltensbereitschaften vorbereitet, die durch bestimmte Ur-Situationen des menschlichen Zusammenlebens in Bewegung gesetzt werden. Eine solche soziale Ur-Situation ist das Verlorengehen. Auch in der Tierwelt existiert dieser Sozialinstinkt: das verirrte Lamm, das verlorengegangene Kätzchen, oder auch das Robbenkind, das von seiner Mutter durch eine Sturzwelle getrennt wurde — sie alle beginnen jämmerlich nach der Mutter zu rufen, und das bedeutet in der freien Natur vielleicht die einzige Überlebenschance.

Sozialinstinkte stellen gleichsam die in der Erbsubstanz niedergeschlagenen sozialen Urfahrungen dar. Sie rufen eine bestimmte Gefühlserregung hervor. Das Erkennen der Ursituation des Alleingelassenseins oder des Verlorengegangenseins erregt starke Angstgefühle und führt zum automatisch einsetzenden Um-Hilfe-Weinen des Kindes. Die erlebte Ur-Situation — das Abgeschnittensein von den Eltern, besonders von der Mutter — bewirkt, daß das Kind vom angeborenen Sozialinstinktablauf geradezu überfallen wird. Je jünger das Kind ist, je weniger Erfahrung



Die Schweiz am Scheidewege

Im *Bund* schreibt Professor Georges Grosjean:

Die Schweiz ist eines der am meisten übervölkerten Länder der Erde. Die 6 Millionen Einwohner leben tatsächlich nicht auf den 41 000 Quadratkilometern, mit welchen die Fläche des Landes angegeben wird, sondern auf und aus den 11 000 Quadratkilometern vollproduktiven Bodens. Das ergibt eine Dichte von fast 600 Einwohnern je Quadratkilometer. Von diesen 11 000 Quadratkilometern, aus denen wir noch etwas mehr als die Hälfte unserer Nahrung ziehen, verwandeln wir in der Euphorie des Wirtschaftswachstums jährlich im Durchschnitt 30 Quadratkilometer in Beton und Asphalt. Wir haben die natürlichen Hilfsquellen des Landes längst ausgeschöpft. Wir beziehen vier Fünftel der industriellen Rohstoffe, vier Fünftel der Energie, die Hälfte der Nahrung und fast einen Drittel der industriellen Arbeitskraft aus dem Auslande.

Wenn die Entwicklung nur so weitergeht und sich nicht noch durch eifige Wirtschaftsförderung intensiviert, wird sich die Bevölkerung der Schweiz in weiteren 50 Jahren auf 12 Millionen abermals verdoppelt haben. Wenn wir weiterhin jährlich 30 Quadratkilometer besten, vollproduktiven Boden asphaltieren und betonieren, verbleiben uns in 50 Jahren noch 9500 Quadratkilometer, auf denen wir die Produktion, die heute schon extrem intensiv und folglich kostspielig ist, verdoppeln müßten, wenn wir den Stand von rund 50 Prozent der Ernährung aus dem eigenen Boden bewahren wollen.

Trotzdem betrachtet sich jeder Kanton, dessen Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum nicht ganz so atemraubend war wie dasjenige der andern Kantone, als unterentwickelt und ruft nach Industrialisierung. Jede Gemeinde will Industriegemeinde wer-

Vertrauensbruch

und Denkmöglichkeiten ihm zur Verfügung stehen, umso mehr ist es dieser elementaren Wucht angeborener Instinktabläufe ausgeliefert.

Was heißt «Fremden»?

Neben der angeborenen «Angst vor dem Verlorengehen» gibt es noch eine zweite, merkwürdige Furcht, die tief in der Seele verankert ist: die Furcht vor dem fremd-wirkenden Menschengesicht.

Den meisten von uns ist das sogenannte «Fremden» der Kinder bekannt: Im achten oder neunten Lebensmonat beginnen Kinder, die vorher diese Reaktion keineswegs zeigten, ängstlich zu weinen, wenn sich ihnen ein unbekanntes Gesicht nähert. Das ist ein Anzeichen geistiger Reifung des Kindes: es hat sich vorher an individuelle Gesichter nicht über längere Zeit hin erinnert; nun haben sich seine Gedächtnis- und Erkennungsfähigkeiten gleichsam mit einem Schlag stark erweitert. Es kann genau erkennen, ob ein Gesicht «zur Familie» gehört oder nicht; ein neues Gesicht — auch wenn es aus der Verwandtschaft stammt, aber einige Zeit nicht mehr gesehen worden ist — wird schreiend abgelehnt, auch wenn die Mutter dabei steht.

Interessanterweise bezieht sich das «Fremden» immer nur auf fremde Menschen, niemals auf noch nie gesehene Tiere oder Gegenstände. Das gleiche Kind, das sich vor einem harmlosen Spaziergänger fürchtet und angstvoll zu weinen beginnt, wenn dessen freundlich lächelndes Gesicht sich ihm entgegenneigt, amüsiert sich im Zoo köstlich beim Anblick von wilden Tieren oder greift einem vorbeitrottenden Schäferhund hemmungslos ins Maul.

Auf Grund meiner Erfahrungen kann ich sagen: So wie manche Tiere ein «angeborenes Feindschema» in sich tragen, hat auch der Mensch auf einer archaischen Entwicklungsstufe ein «Feindbild». Das Erschütternde daran ist, daß dieses Feindbild nicht etwa irgend ein aggressives Tier ist, sondern — «der fremde Mensch». Das Auftauchen eines unbekannten Menschengesichtes erregt beim neunmonatigen Kind eine unüberwindliche Furcht, weil das «unbekannte Gesicht» als Auslöser des angeborenen «Feind-Abwehrinstinktes» wirkt!

Das Stadium des «Fremdens» wird zwar bald überwunden — aber die Angstbereitschaft gegenüber dem andersartigen, dem ungewohnten Menschen bleibt, wir dürfen ruhig sagen: zeitlebens! Der angeborene Sozialinstinkt, der bewirkt, daß wir dem Andersgeformten, Andersgefärbten oder dem sonstwie Andersartigen primär mit Furcht begegnen, ihn ablehnen und bekämpfen, ist wohl — psychologisch gesehen — die Hauptursache für Sippen- und Rassenkämpfe und sogar für Kriege.

Gewöhnung

Bei solch ungewohntem Verhalten des Kindes gilt es behutsam vorzugehen: Wenn der zweijährige Peter plötzlich Furcht vor dem Kaminfeuer hat, wird man das in liebevoller Einfühlung berücksichtigen. Und wenn der fünfjährige Beat sich einfach weigert, allein in die Metzgerei zu

Lesefrüchte

gehen, weil ihn der bärtige Meister schreckt (was er natürlich nicht zugeibt), so muß man ihn eben so lange begleiten, bis er sich auch an diesen Menschen gewöhnt hat.

Die Kinder sind da individuell sehr verschieden. Manche gewöhnen sich sehr schnell an ein neues Gesicht, andere brauchen dazu erheblich länger. Immer aber müssen wir den Kindern diese Gelegenheit zur Angehörigkeit verschaffen und nicht etwa aus Furcht vor Schwierigkeiten den Kontakt mit anderen Menschen vermeiden. Isolierte Kinder entwickeln sich gerne zu menschenscheuen Sonderlingen.

Die Eltern der anderthalbjährigen Monika meinten es sicher gut, als sie bei einer Babysitter-Vermittlungsstelle eine Studentin engagierten, welche während einer Nacht das Kind hüten sollte... Nur versäumten sie es, Monika vorher mit ihrer Behüterin bekanntzumachen. Die «Unbekannte» übernahm ihren Dienst, als das Kind bereits schlief; dieses erwachte um Mitternacht und rief nach der Mutter... und statt des vertrauten Gesichtes erschien die völlig unvertraute Studentin. Das löste bei der Anderthalbjährigen eine panische Angst aus. — Die Eltern hatten zwar die «Ursituation des Verlassenseins» berücksichtigt, nicht aber die ebenso furchterregende «Ursituation der Begegnung mit einem unbekannten Menschen». Hier liegt auch der Grund für die oft unerwarteten Folgen eines Kinderheimaufenthaltes von Ein- bis Dreijährigen, die manchmal recht gedankenlos irgendwo «versorgt» werden.

Eine notwendige Frage

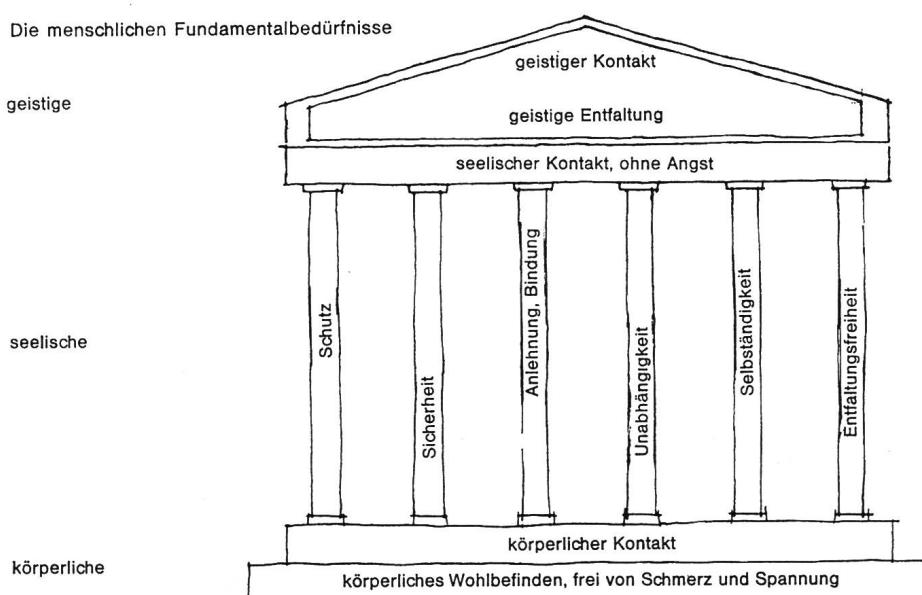
In den ersten drei Lebensjahren — das ist die Zeit vor dem Erwachen des Vernunftdenkens — ist die Vermittlung des intakten Geborgenheits-

den, jedes Dorf will seinen Wolkenkratzer haben. Man begründet das mit der Finanzklemme und verschweigt, daß die Finanzklemme eine Folge des zu raschen und vor allem ungeordneten Wachstums ist. Im Unterland vermehrt man die Arbeitsplätze... Wenn aber aus einem Bergdorf ein paar Männer ins Tal hinuntersteigen, um dort Arbeit anzunehmen, ruft man nach Entwicklung der Berggebiete, um die Abwanderung zu verhindern. Man schafft mit Dutzenden von Seilbahnen und Skiliften, kostspieligen wintersicheren Straßen und neuen Hotelbauten Tausende von neuen Arbeitsplätzen. Dann rufen Berg und Tal nach auswärtigen Arbeitskräften, um die neu geschaffenen Arbeitsplätze zu besetzen.

Irgend etwas entbehrt in diesem ganzen Tun der Logik. Über allem steht die Frage der Integration. Noch haben wir vielleicht die Möglichkeit, unsere Zukunft selbst, nach freiem Willen, zu beeinflussen. Aber wir müssen heute wählen und die Weichen stellen. Morgen ist es zu spät.

Der eine Weg, den wir gehen können, ist der Weg der Integration. Dann können wir mit dem Wirtschaftswachstum so fortfahren wie bisher. Wenn wir im integrierten Raum die Landwirtschaft aufgeben, haben wir genug Industrie- und Siedlungsfläche für 40 Millionen Einwohner, und es bleibt immer noch genug für Sportplätze, Strandbäder, Campingplätze und Parks. Auf dem verbleibenden Rest werden einige wohlsubventionierte Bauern als bezahlte Landschaftsgärtner der industriellen Wohlstandsgesellschaft für ein gepflegtes Aussehen der Landschaft sorgen und dabei symbolisch etwas produzieren. Die staatliche Unabhängigkeit, die eigene Gestaltung der Außen- und Innenpolitik und die eigenen Lösungen in Verwaltung, Sozialpolitik und vielen andern werden dann aber ihr Ende gefunden haben.

Der andere Weg ist wahrscheinlich noch gangbar. Er erfordert aber straffste Selbstdisziplin, konsequentes Handeln und die Einsicht, daß



Lesefrüchte

so etwas vorliegt wie ein nationaler Notstand. Wir müssen mit unsren 11 000 Quadratkilometern sehr sorgfältig zu haushalten anfangen und den industriellen Produktionsapparat den nationalen Dimensionen und Möglichkeiten anpassen. Durch Rationalisierung müssen wir mit den eigenen Arbeitskräften auskommen und durch Beschränkung auf solche Industrien, die mit wenig Energie und wenig Raumbedarf hochwertige Güter erzeugen, jeden unnötigen Energie- und Raumverschleiß vermeiden. Wir müssen aufhören, dem Kult der grossen Zahlen und maximalen Wachstumsraten und einem fragwürdigen Freiheitsbegriff zu huldigen, nach welchem wir jeden Quadratmeter Boden als potentielles Bauland betrachten und die Freiheit haben wollen, darauf möglichst gleichzeitig einen Wohnblock, eine Erdölraffinerie, ein Großhotel und einen Badestrand zu errichten und auch noch Kühe zu halten und dafür Subventionen zu verlangen. Der Bauer muß einsehen, daß er nicht gleichzeitig die Erhaltung seines Berufsstandes verlangen und durch Landverkauf Millionär werden kann.

Die Frage ist die, ob wir Wirtschaftswachstum und Bevölkerungsentwicklung als etwas Gegebenes hinnehmen und die politischen Folgen passiv über uns ergehen lassen, oder ob wir unsere politische Zukunft nach unserem eigenen Willen als Gegebenes betrachten und die Wirtschaft entsprechend dimensionieren. Ohne bedeutende Opfer wird es nicht abgehen. Wenn wir aber glauben, die Dinge einfach treiben lassen und... ein wenig das eine und auch ein wenig das andere tun und uns um die Verantwortung der Entscheidung herumdrücken zu können, dann wird die Zeit nicht allzu fern sein, in der es aus den gegebenen Verhältnissen heraus nur noch einen Weg gibt. Daß die Weltgeschichte ohne die Schweiz gemacht wird, daran haben wir uns gewöhnt. Sehen wir zu, daß nicht auch die Schweizergeschichte ohne die Schweiz gemacht wird.

Vertrauensbruch

gefühls, das Erleben des sicheren Aufgehobenseins im Schutze der elterlichen Nähe die wichtigste Erziehungsaufgabe. Das kleine Kind ist aber nicht nur darauf angewiesen, daß wir Eltern da sind, sondern es kommt auch sehr darauf an, *wie* wir da sind. Die Seele des Kindes braucht nicht nur unsere Anwesenheit, sondern auch die irgendwie mögliche Harmonie und Konfliktfreiheit in den mitmenschlichen Beziehungen.

Und da wird es nun für die Eltern bisweilen heiß... Es stellt sich heraus, ob Vater und Mutter wirklich zum Elternstand legitimiert, ob sie auch seelisch — oder nur körperlich — reife Menschen sind. Eltern müßten sich über ein gewisses Minimalmaß von Seelenreife ausweisen, wenn ihre Kinder seelisch nicht darben sollen. Sie sollten sich aus dem engen Horizont bloß ich-bezogener Interessen herausgemauert haben. Die Ehe ist nicht einfach die Fortsetzung zweier Ich-Leben, sie bringt etwas wirklich Neues!

Das heißt beileibe nicht, daß da keine Spannungen auftreten dürften. So eine Forderung wäre ganz unrealistisch. Aber: die Spannungen müssen bekannt und bewußt erlebt werden — verdrängte Konflikte sind Gift, nicht nur für die Eltern, sondern vor allem auch für die Kinder, die unheimlich sensibel auf eheliche Disharmonien reagieren.

Ich zähle die elterlichen Ehekonflikte zu den schwerstwiegenden Erlebnissen einer Kinderseele. Nichts erschüttert das kindliche Geborgenheitsgefühl mehr, nichts erregt mehr ein allgemeines Lebensunsicherheitsgefühl und nichts erhöht die Angstbereitschaft eindeutiger, als ungelöste Spannungen und nicht bewältigte Konflikte zwischen den Eltern.

Wenn kleine Kinder ihre vorherige Lebenssicherheit verlieren, wenn sie unzufrieden, ängstlich, appetitlos werden, wenn chronische Schlafstörungen auftreten, dann heißt es, neben der Frage nach der körperlichen Ursache, auch die Frage nach einer möglichen Disharmonie der Ehe zu stellen. — Wie oft schon habe ich doch kleine Kinder erfolglos wegen aller möglichen körperlichen Symptomen behandelt, bis endlich die Frage nach Eheproblemen die Erklärung brachte. Es müssen nicht laute oder gar handgreifliche Szenen sein, die das Kind erlebt hat, obschon solche Ereignisse oft katastrophale Auswirkungen haben — Eheschwierigkeiten wirken sich im Verhalten der Mutter aus... sie wird traurig, oder reizbar-nervös, und das Kind erkrankt seelisch im Erleben dieser mütterlichen Gemütsveränderung.

Auch ganz persönliche Schwierigkeiten der Eltern, besonders der Mütter, im Umgang mit sich selber, wirken sich auf das Kind aus. Unreife, unausgeglichenes, unbeherrschtes Wesen zerstört oft ein Vertrauensverhältnis, eine Mutter-Kind-Beziehung. Ja, diese Art der Erschütterung des Geborgenheitsgefühls scheint mir heute die allerhäufigste zu sein.

Viele unreife Mütter haben es schwer, die seelische Führung des Kindes in die Hand zu bekommen. Das Leitseil entgleitet ihnen immer mehr, und bald ist es das Kind, das durch seine Verhaltensstörungen, sein nächtliches Weinen, seine Trotzanfälle, seine Reizbarkeit und Nervosität den Kampf gegen sie aufnimmt — und meistens gewinnt.

Man kann es nicht genug wiederholen: Glückliche Kinder sind gut zu lenken! Innerlich unzufriedene und unglückliche, weil aus der Geborgenheit der harmonischen Mutter-Kind-Beziehung herausgefallene Kinder aber werden schwierig — bis zur Schwererziehbarkeit.

Auge um Auge

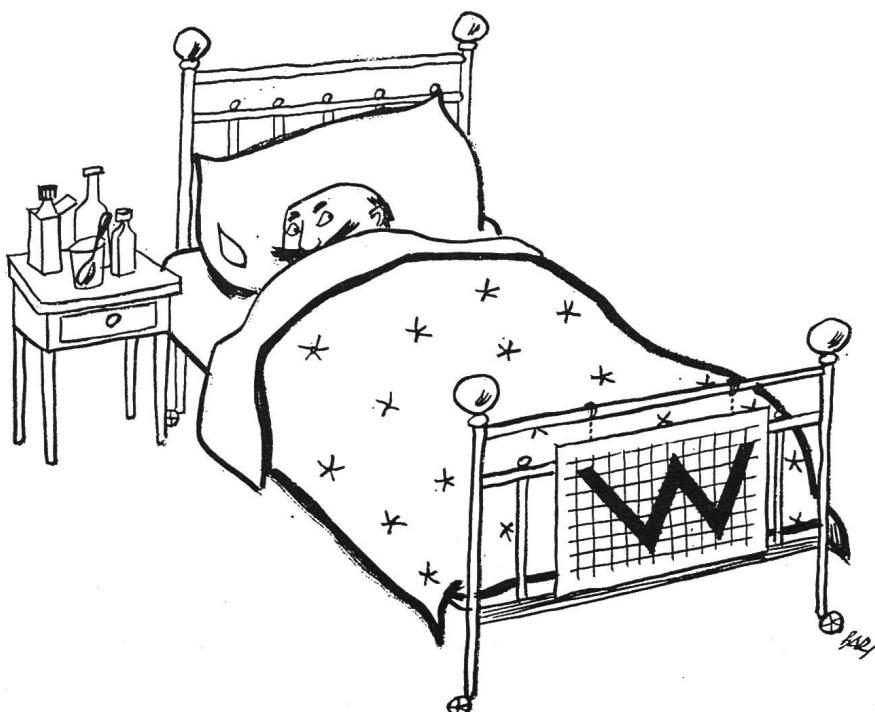
Zur Persönlichkeitsunreife der Eltern gehören vor allem zwei Verhaltensweisen: Aggressivität und Ängstlichkeit. Beide stürzen die Kinderseele in die Ungeborgenheit.

Die Angst der Eltern erreicht das Kind auf direktem Seelenweg: Auch wenn eine Mutter eine Gewitterangst verbergen will — an ihrem unwillkürlichen Ausdruck erregt sich die kindliche Angst.

Ganz gleich wird das Kind beeinflußt von der nicht-überwundenen Menschenfurcht seiner Erzieher, auch wenn kein Wort darüber fällt. Wenn die Mutter beispielsweise fürchtet, das Kind werde die Eltern im Restaurant durch ein ungehöriges Verhalten blamieren, oder es werde beim Coiffeur, beim Arzt oder Zahnarzt eine Szene machen — dann wird das Kind aller Wahrscheinlichkeit nach diesen «Wunsch» erfüllen. Die Furcht, die das Kind unwillkürlich spürt, entzieht ihm sofort das beruhigende

«Wieder besser . . .»

Von Franco Barberis



CLOSSEN

Von Arthur Häny

Es ist merkwürdig, daß die Idee der Unsterblichkeit der Seele — eine der höchsten Ideen, deren die Menschheit je fähig gewesen ist — von der modernen protestantischen Theologie verpönt wird. Man müßte darüber sehr betrübt sein, wenn man nicht einsähe, daß auch in der wissenschaftlichen Theologie die Moden, wie anderswo, kommen und gehen. Daß es ein schöneres und reineres Dasein, jenseits dieses irdischen Rummels, irgendwo geben muß: das ist die Hoffnung, die Ahnung, der Glaube unzähliger Menschen, und nicht der schlechten. Niemand bestreitet, daß Gott in der Unsterblichkeit wohnt. Wie sollten wir uns aber als Kinder Gottes fühlen, wenn wir gar keinen Anteil hätten daran? Einen Anspruch, allerdings, dürfen wir nicht anmelden. Aber die Gnade Gottes ist denn doch auch noch da. Ich glaube, die Ewigkeit ist geschaffen für die, die ihr gewachsen sind.

Glossen

Die buddhistische Auffassung, daß das Dasein ein Leiden sei, und die letzten Endes christliche Auffassung, daß es, als Gottes Geschenk, eine Freude sei – sie lassen sich beide vertreten. Für beide wären Tausende von Beispielen beizubringen; in diesem Sinne sind beide «richtig».

Entscheidend ist aber, daß derjenige glücklicher lebt, der das Dasein als Freude erlebt. Er beflügelt sich, statt sich fortwährend Bleigewichte anzuhängen.

Er kommt also weiter.

Und schließlich ist es mehr eine Frage des persönlichen Temperaments als der Religion. Es hat jemand eine große Party gegeben: am Ende geht der eine weg mit dem Gefühl, es sei doch eigentlich recht öde gewesen, und ein anderer verläßt dieselbe Gesellschaft angeregt und befriedigt.

Vier Photos

Wir zeigen auch in diesem Heft wie immer die gleiche Reihenfolge der Bildthemen: Struktur, Mensch, Tätigkeit, Umwelt.

Diese Photos sind von

Candid Lang
Candid Lang
Candid Lang
Bruno Kirchgraber

Vertrauensbruch

gende, vertrauenschenkende Sicherheitsgefühl. Das Zusammenleben mit einer lebensängstlichen Mutter bedeutet für das Kind ein Schreiten auf bedrohlich unsicherem Boden. Man kann nie wissen, wann er plötzlich nachgibt und man in bodenlose Tiefen stürzt.

Häufiger noch als einer offensichtlichen Lebensangst begegne ich einem aggressiven Verhalten. Ja, ich möchte mit meinen Erfahrungen da nicht zurückhalten: Die aggressive Erziehung scheint mir eine bedenkliche Volkskrankheit der alemannischen Schweiz zu sein! Schimpfen und Bestrafen — steht dahinter nicht ein tiefes Gefühl eigener Schwäche, ein Mangel an wirklicher Selbstsicherheit? Es ist so: Der aggressive Erzieher fühlt sich durch das Kind dauernd angegriffen. Jedes Versagen, jeder Fehler eines Kindes wird als persönliche Beleidigung, jede Äußerung kindlichen Übermutes, jedes Überborden kindlicher Lebensfreude und kindlichen Selbständigkeitstreben wird als Frechheit, als Affront empfunden, «den man sich nicht zu gefallen lassen braucht».

Es muß bei uns die Lebensangst tief verwurzelt sein, daß es so viele aggressive Erzieher gibt. Denn auch für den Menschen gilt die Erfahrung vom «Angstbeißer»! — Wer wirklich im tiefsten seiner Seele sicher ist, der wird bei keinem noch so «frechen» Verhalten seiner Kinder um seine Autorität bangen.

Autorität ist Seelenstärke, tiefstes Seiner-selbst-sicher-Sein. Nur Minderwertigkeitsgefühle lassen uns dreinschlagen und drauflos wettern... nichts als Schwächezeichen, welche ein Kind natürlich sofort registriert und zur Richtlinie für weiteres Verhalten nimmt.

«Strafe muß sein». — Da bin ich durchaus einverstanden, wenn wir als «Strafe» das Erlebenlassen einer logischen Konsequenz aus einem Fehlverhalten des Kindes verstehen. Wenn das Kind sich am Ofen brennt, weil es sich über die Warnung, ihn nicht zu berühren, hinweggesetzt hat, so ist das eine «Strafe», die genügt. Jedes Schimpfen und Drohfinger-Erheben darüber hinaus ist ganz überflüssig. — Oder wenn das Kind den Aufwischlappen holt und damit, vielleicht auch unter Mithilfe des Erwachsenen, die durch Unachtsamkeit verschüttete Milch auf Tisch und Boden aufwischt, so ist das die «logische Konsequenz» aus seinem Tun — und irgendeine weitere Strafe erübrigt sich, ist sogar ausgesprochen schädlich.

Aus seinen Irrtümern lernt das Kind. Schimpfen und Schläge unterhöhlen nur seine Selbstsicherheit, sie erregen Angst und Haßgefühle. Die vielgepriesene «Ohrfeige zur rechten Zeit» scheint mir ein Ereignis von großem Seltenheitswert! Ich bestreite deren Berechtigung nicht, aber meist ist sie viel eher ein Schwäche- und Armutszeichen, eine Demonstration der Phantasielosigkeit der Erzieher.

Immer wieder spüren lassen!

Man kann sagen, das Geborgenheitserleben des Kindes fange eigentlich schon vor der Geburt an. Es wurzelt in der Einstellung der Eltern zum künftigen Kind — Kinder wollen willkommen sein!

Vertrauensbruch

Es gibt nichts Schlimmeres als enttäuschte Eltern. Eltern, die enttäuscht sind, daß neues Leben jetzt schon kommen will, oder die bei der Geburt enttäuscht sind, daß das Kind nicht das Geschlecht hat, das sie erwartet haben, oder auch, daß es nicht so aussieht, wie sie es sich vorgestellt haben: sie verunmöglichen dem Kind das Gefühl des Willkommenseins. Und später? — Immer wieder sind Eltern enttäuscht über das entwicklungsbedingte Verhalten der Kinder: über ihr Nein, ihr Trotzen, ihr Quengeln, über fehlgeschlagene Bemühungen...

Über alles Fehlverhalten und alle Erziehungsschwierigkeiten hinweg ist es sehr wichtig, daß das Kind aus dem elterlichen Tun und Lassen immer wieder spürt: Ich bin willkommen! Mit der aggressiven Erziehungs-haltung erreichen wir das Gegenteil: «Man hat mich nicht gern, man macht sich nichts aus mir — ich bin nicht willkommen.»

Mit Verwöhnung hat das nichts zu tun. Verwöhnung ist eine arge elterliche Fehlhaltung. Sie entzieht dem Kind jedes Bewährungserlebnis, denn verwöhnende Eltern räumen dem Kind ja alle Hindernisse aus dem Weg.

Das Zeigen wirklicher elterlicher Zuneigung und Liebe bedeutet nicht verwöhnendes Erziehen. Im Gegenteil: Das Erleben des Aufgehobenseins in einer wirklichen Liebesbeziehung, die nicht sich selber, sondern das Kind meint, ist die Voraussetzung für eine gesunde seelische Entwicklung. Wir können darin — wenn wir das wirklich meinen — gar nicht zu viel tun. Und das Immer-wieder-spüren-lassen, daß uns das Kind willkommen ist, in vielerlei direkter oder verschlüsselter Form, ist eine wichtige und unaufhörliche Erziehungsaufgabe. Sei es nun, daß wir dem heimkehrenden ABC-Schützen sagen: «Fein, daß du wieder da bist!» — oder daß die Mutter der zwanzigjährigen Tochter, die auf den Studentenball gegangen ist, das Bett aufdeckt als kleines Zeichen des An-sie-Denkens.

Das Geborgenheitsgefühl des Kleinkindes unterscheidet sich von demjenigen des Teen- und Twenagers zwar wesentlich. Aber immer gehört dazu das Erleben des Willkommenseins und des Bejahtwerdens. Je älter die Kinder werden, umso mehr muß sich elterliche Liebe darin manifestieren, daß wir dem Kind auch auf den Wegen, die nicht mehr die unseren sind, mit positiven Gedanken und mit wirklichem Interesse folgen können. Desinteresse ist der Tod der Liebe. Auch dort, wo wir nicht einverstanden sind und dies auch deutlich zu verstehen geben, dürfen und müssen wir das uns entwachsende Kind mit unserem wachen Interesse für all seine Schritte begleiten. Das vermag dem Kind, auch noch lange nach dem Überschreiten des Mündigkeitsalters, eine Ausstrahlung des Geborgenheitsgefühls zu geben, dessen es zu seiner Selbstsicherheit bedarf.

Wie die Erziehung durch Freiheit als Gegenpol zu dieser Erziehung in Geborgenheit zu gestalten wäre, davon soll in einem späteren Artikel die Rede sein.



Einer unserer Gemeindepfarrer hatte sich über die Ferien einen kleinen Schnurrbart wachsen lassen. — Nach der Heimkehr aus der Kinderlehre fragte ich meine Tochter, über welches Thema der Pfarrer gesprochen habe. Sie erzählte mir die Geschichte von Samson..., der seine Kraft und Stärke durch den Verlust der Haare verloren habe. — Da mußte ich lachen.

T. A. in W.

Vexierbild von heute

von Henry Wydler



Wo ist der Koch?